

Predigten zur Passionszeit

„Liturgie als Spiegel des Lebens“

Sonntags um 10h in der Himmelfahrtskirche München-Sendling

gottesgröße

sanctus

10.04.2011 mit Pfarrer Peter Kocher, zugleich Gottesdienst anlässlich der Übertragung der Aufgabe als Seelsorger für Blinde und Sehbehinderte im Dekanat München.

Liebe Gemeinde!

Eine prophetische Vision haben wir heute gehört. Visionen hat man nicht mit den äußeren Augen, nicht mit Netzhaut und Sehnerv. Visionen hat man mit Herz und Hirn, will sagen, mit dem Gefühl, welches den Verstand nicht ausschaltet. Ja, es gibt vernünftige Visionen, und die haben wir selbst, aber auch die uns Regierenden dringend nötig. Ich denke in diesen Tagen an die stark erwachte Vision eines Landes, das sich allein erneuerbarer Energien bedient; oder an die Vision von wirklicher Inklusion in unserer Gesellschaft, das heißt der selbstverständlichen Teilhabe und Einbeziehung aller Menschen, egal ob behindert oder nicht. Übrigens auch im Raum der Kirchen ist Inklusion oft genug noch eher Zukunftsvision als schon real verwirklicht.

Der Prophet Jesaja berichtet von einer himmlische Vision. Gott, den Herrn, sieht er, umgeben vom himmlischen Hofstaat, von den höchsten der Engeln, den Serafen, die das Sanctus, das „Heilig, Heilig, Heilig“ singen. So ist diese Thronsaalvision Jesajas, wie sie auch genannt wird, strenggenommen eine Audio-Vision. Denn Jesaja hört den himmlischen Gesang. Musik scheint die Art und Weise zu sein, in der man im Himmel miteinander kommuniziert. Nicht umsonst sind bayerisch barocke Engel so oft als musizierende Putten dargestellt. Übrigens auch der von bayerischen Traditionen wohl ziemlich unbeeinflusste große Geist Mahatma Gandhi meinte, dem „Himmel sei das Singen zu eigen.“ Der Erde sei dagegen der Ort des Schreiens und das Meer das Reich des

Schweigens. Denn schließlich würden die Fische schweigen, die Landtiere schreien, die Vögel am Himmel jedoch singen.

Eine Vision macht der Prophet. Visionen macht man nun auch noch mit einem anderen Sinneswerkzeug, dem „inneren Auge“ nämlich, auf das mich ein blinder Teilnehmer beim letzten Nachmittag der Begegnung aufmerksam gemacht hat. Das innere Auge Jesajas erhebt ihn hoch hinaus in die himmlische Sphäre. Und wir gehen diesen Weg nach oben, diesen kühnen Aufschwung, mit, wenn wir das Sanctus singen – wie wir es heute ausnahmsweise auch ohne Abendmahlsfeier getan haben. Hier sind wir nun in der Folge unserer Predigtreihe über die Liturgie, über die einzelnen Teile der Messe, angekommen. Ganz oben sind wir angekommen! Höher noch als am vergangenen Sonntag, wo wir mit den Engeln auf den Feldern und über den Hügeln von Bethlehem freudig das Gloria gesungen haben. Jetzt sind wir am Gipfel, beim Herrn der himmlischen Heerscharen, bei Gott Zebaoth selbst angekommen. Zebaoth, das hebräische Wort für „Heere“, verweist uns auf die Vorstellung, Gott sei umgeben von himmlischen Engelsheeren. Die ihm am nächsten stehenden, die sechsflügeligen Seraphen singen nun in der Vision Jesajas das „Dreimal Heilig“.

Der erste Teil unseres Sanctus geht eben auf diese Vision zurück. Schon im jüdischen Gottesdienst stimmte die Synagoge in den Ruf der Seraphim ein, natürlich, wie im Original auf Hebräisch: „kadosch, kadosch, kadosch“. In späterer Zeit erhoben sich die frommen Beter bei jedem „heilig“ auf die Zehenspitzen. So deuteten sie an: Mit diesen Worten nähern wir uns den Engeln im Himmel.

Bereits in den ersten Jahrhunderten wurde auch in den christlichen Kirchen des Ostens wie des Westens das Sanctus Teil der Liturgie.

„Heilig, heilig, heilig, Gott, Herr aller Mächte und Gewalten. Erfüllt sind Himmel und Erde von deiner Herrlichkeit“

– so klingt das Sanctus in der ökumenischen Form.

Sanctus singend sind Christen aller Konfessionen, sind Orthodoxe, Katholiken und Protestanten miteinander verbunden, ja sind wir als Christen mit unseren jüdischen Schwestern und Brüdern verbunden. Und noch viel mehr. Denn in diesem Gesang verbinden sich Erde und Himmel, Menschen und Engel, und darüber hinaus die belebte und unbelebte Schöpfung. Der Saum des Gewandes füllte in der Vision des Jesaja den Tempel ganz aus. Gottes Größe ist so exorbitant und überfließend, dass der traditionelle Ort seiner Gegenwart zu klein erscheint. Ja, seine Gegenwart reicht sogar noch in ganz andere als die rein menschliche Daseinsbereiche. Die Vögel am Himmel singen ihm Lieder. Und ein wenig im Gegensatz zu Gandhis Zitat ist uns durch das Rauschen der Meere, die Stille ihrer Bewohner und das Schreien der Landtiere Widerhall des Lobs, das die ganze Schöpfung durchzieht. Ja selbst die Steine würden, dem Evangelisten Lukas zufolge, schreien, wenn die Jünger mit ihrem Loblied verstummen würden. So hat die Gemeinde die Gottesdienst feiert und das Sanctus singt Anteil an Gottes großer Inklusion; in dieses Lob sind alle Wesen, ist die ganze Schöpfung eingeschlossen.

Wir sind mit dem Sanctus ganz oben angekommen. Und zugleich ganz in der Mitte, beim Wesentlichen. Denn um was geht es bei der Religion? Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, der (nach menschlichen Maßstäben) große evangelische Berliner Theologe, formuliert zu Beginn des 19. Jahrhunderts: *Wahre Religion sei Sinn und Geschmack fürs Unendliche*. So formuliert er es in seinen „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ im Jahr 1799. Ein revolutionärer Text, der aufräumt mit dem Vorurteil seiner Freunde und Freundinnen, der christliche Glaube reduziere sich aufs Moralisieren.

Wenn wir Unendlichkeit fühlen und schmecken, wenn wir uns der Größe Gottes gegenwärtig sind, dann erfassen wir das Wesen der Religion. Religion geht eben nicht auf in Moral und Ethik, in Werten und Handlungsanweisungen. Schleiermacher erinnert seine Zuhörerschaft, dass es bei Religion wesentlich um dieses ganz andere geht. Um Sinn und Geschmack für das Unendliche; für das, was weit und hoch über uns hinaus ragt und

zugleich tief in uns hinein reicht, uns Menschen umfassend und zugleich übersteigend. Von diesem Unendlichen sind wir als Menschen, so Schleiermacher (mit einem typischen theologischen Begriff) schlechthinnig, d.h. absolut, grundlegend abhängig.

Relativ abhängig sind wir in unserem Leben häufig, meist ungern. Über solche Abhängigkeiten könnten Sie als Blinde und Sehbehinderte auch ein Lied singen. Abhängig zu sein von der Aufmerksamkeit der sehenden Welt, die oft die Augen verschließt vor den Bedürfnissen Blinder und Sehbehinderter; abhängig von Kostenträgern und politischen Entscheidern, von Krankenkassen, die nicht einsehen, dass bei Umzug ein erneutes Mobilitätstraining notwendig wäre. In Leben von uns allen, blind, sehbehindert oder sehend, gibt es solche Abhängigkeiten, von denen wir uns befreien können oder mit denen wir uns eben arrangieren müssen und allmählich zu leben lernen. Doch mit der schlechthinnigen Abhängigkeit ist etwas anderes gemeint. Sie ist das Gefühl, dass wir unser Leben nicht uns selbst verdanken. Dass wir von einem Größeren stammen und abhängen, über den wir nicht bestimmen. In unserer christlichen Anschauung und Redeweise sind wir da bei Gott und seiner Größe angelangt, eben bei der gottesgröße, wie es die heutige Predigt im Titel trägt.

Vielleicht hilft uns diese Sicht auch zu einer realistischeren Einschätzung unserer selbst und anderer Menschen. Wir müssen uns selbst und die anderen nicht größer, aber auch nicht kleiner machen als wir eben sind. Das ist ja im Alltag schnell passiert und meist die Regel. Auch darauf bin ich in den letzten Wochen aufmerksam geworden. Denn wenn ich von meiner neuen Aufgabe als Blinden- und Sehbehindertenseelsorger erzähle gibt es unter Sehenden neben viel Wohlwollen und Interesse manchmal auch zwei unterschiedliche Reaktionen folgende:

Einmal meine ich ein Erschrecken zu spüren, so in der Art: „Oje diese armen Menschen, wie kommen die nur mit diesem Leid zu Recht? Und in welche Heimen leben die denn alle?“

Oder aber man verweist darauf, dass blinde Menschen ja ganz besondere, fast will es einem scheinen, übersinnliche Fähigkeiten haben sollen, von der sich unsereins (das sind dann die Sehenden) kaum eine Vorstellung machen kann. So eine Art Superblinde stellt man sich dann vor.

Vielleicht werden mir ja noch solche begegnen, aber ich denke: beides trifft nicht die Realität, zumal Sehbehinderte in diesen Extremen gar keinen Platz haben. Wir alle, sehend, sehbehindert oder blind, sind doch meist keine Supermänner und –frauen. Und umgekehrt sind wir auch selten nur arme, kleine und leidende Würmchen. Wir alle sind doch vielmehr von Gott geliebte und gewollte Geschöpfe, die sich ihm verdanken. Wie es eben der alte Berliner Professor Schleiermacher ausdrückte: schlechthinig abhängig.

Nun sind die meisten von uns heute hier in der Himmelfahrtskirche Sendling nicht Berliner, sondern Münchner. Und als Münchner wissen wir längst, dass im Himmel frohlockt und Hosianna gesungen wird. Aber wir wissen aus Ludwig Thomas Geschichte vom Münchner im Himmel auch, dass wir Irdische auf die Verbindung zwischen Himmel und Erde angewiesen sind. Wehe uns, wenn diese Verbindung, aus welchen Gründen auch immer, ausbliebe!

Wie gut, dass Gott von sich aus diese Verbindung herstellt und selbst nicht ganz oben bleibt, sondern nach unten kommt, ganz nach unten! Davon werden wir am nächsten Sonntag hören.

Doch wie können wir auch von uns aus diese Verbindung pflegen, da wir noch keine Engel sind? Indem wir schweigen. Indem wir zu Gott schreien. Aber vor allem indem wir uns dem Himmel öffnen und singen. Denn dem Himmel ist das Singen zu Eigen. Und singend erheben wir, schlechthinig abhängige und eben darum geliebte Menschen uns ganz nach oben. Du meine Seele singe!

Amen.

Liturgische Informationen nach Jürg Stuker / Josef-Anton Willa: „Dem Himmel ist das Singen zu eigen“ (dort auch das Gandhi Zitat)

([http://www.liturgie.ch/ds/dcms/sites/lich/portal/artikel.html?](http://www.liturgie.ch/ds/dcms/sites/lich/portal/artikel.html?f_action=show_article&f_article_id=5&f_article_title=%2584Dem%2BHimmel%2Bist%2Bdas%2BSingen%2Bzu%2Beigen%2593)

[f_action=show_article&f_article_id=5&f_article_title=%2584Dem%2BHimmel%2Bist%2Bdas%2BSingen%2Bzu%2Beigen%2593](http://www.liturgie.ch/ds/dcms/sites/lich/portal/artikel.html?f_action=show_article&f_article_id=5&f_article_title=%2584Dem%2BHimmel%2Bist%2Bdas%2BSingen%2Bzu%2Beigen%2593))

Zu Schlermacher vgl. den schönen Vortrag von Petra Bahr „Sinn und Geschmack des Unendlichen“

(<http://www.ekd.de/kultur/kulturbuero/kulturbeauftragte/10558.html>)